5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Teichstraße 12 bis 14 bezw. Leilergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Jean Pelzer in Halle S.

Nummer 311 — Halle, Donnerstag den 9. November — 1916

Reiche Beute unserer U-Boote.

Die Rumänen bei Predeal zurückgedrängt. — Der Eindruck der Warschauer Proklamation in Rußland. — Hughes Wahl unsicher. — Prinz Heinrich von Bayern †.

Ueberreichung der norwegischen Antwortnote.

(W. T. B.) Kristiania, 8. November. Die norwegische Antwortnote ist heute dem deutschen Gesandten überreicht worden.

Ein Seegefecht auf norwegischem Gebiet.

(W. T. B.) Christiania, 8. November. (Meldung des Norwegischen Telegrammbureaus.) Ein russischer Torpedojäger hat am 2. November ein deutsches Unterseeboot beschossen, als der Torpedojäger 2½—3 und das Unterseeboot 3—4 Seemeilen von Homöen bei Vardö entfernt war. Die Regierung hat ihren Gesandten in Petersburg beauftragt, gegen die neue Verletzung der Neutralität zu protestieren.

*

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 8. November. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl:

Südlich und südöstlich des Szurduk-Passes wurden rumänische Angriffe abgeschlagen. Bei Spini und südwestlich von Predeal drängten wir den Feind weiter zurück. Beiderseits der Vodza-Straße sind wir wieder im Besitz aller unserer früheren Stellungen. — Nordwestlich von Toelghes vermochten die Russen abermals etwas Raum zu gewinnen. Bei Tartarow schoß ein österreichisch-ungarischer Flieger einen russischen Nieuport-Doppeldecker ab.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die Ruhe im Görzischen hält an. An der Aleimstalfront wurden Angriffe einzelner italienischer Bataillone im Colbricon-Gebiet und an der Boche-Stellung abgewiesen. Drei Offiziere, 50 Mann und zwei Maschinengewehre fielen hierbei in unsere Hand.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Ereignisse zur See.

Am 7. d. M. nachmittags haben feindliche Flieger auf die Städte Rovigno, Parenzo und Citte-Nuove Bomben abgeworfen. Es wurde nicht der geringste Sachschaden angerichtet und niemand verletzt. Eigene Flugzeuge stiegen zur Verfolgung auf. Eines derselben, Führer Linienschiffsleutnant Draulic, schoß einen feindlichen Flieger ab, der bei in hoher See befindlichen feindlichen Torpedofahrzeugen niederging. Diese wurden von unseren Flugzeugen mit Bomben angegriffen und entfernten sich gegen die feindliche Küste. Am Abend des gleichen Tages warf ein feindlicher Flieger gleichfalls erfolglos Bomben bei Umago ab. Eigene Seeflugzeuge bewarfen abends die militärischen Objekte von Vermeglianо und Monfalcone sehr wirkungsvoll mit Bomben und kehrten unbeschädigt zurück.

Flottenkommando.

Die Besetzung des La Omu.

Von Karl Rosner, Kriegsberichterstatter.

Armee-Oberkommando v. Falkenhayn, 7. November.

Die von dem Heeresberichte gemeldete Besetzung des La Omu, der als der höchste Gipfel des Butschetschgebirges mit seiner Erhebung von 2506 Metern die gewaltigste Höhe in dem gesamten Hochgebirge im Raume des Predealpasses überhaupt ist, bedeutet nicht nur einen großen militärischen Erfolg, sondern auch eine hervorragende touristische Leistung. Der Butschetsch zieht als großartigstes der Burzenländer Gebirge in breitem Zuge südöstlich von Törzburg längs der siebenbürgischen Grenze hin und erreicht seine gewaltigste Erhebung scharf westlich von Zanoa, etwa auf der Grenzlinie zwischen Ungarn und Rumänien. Auf diesem, La Omu genannten Gipfel, stand früher eine vom rumänischen Touristenverein erbaute Schutzhütte, die jedoch abgebrannt ist.

Schon vor mehreren Tagen waren eine deutsche Kavallerietraupille und ungarische Honveds aufgebrochen, um im Zusammenhange mit der Säuberung der westlich des Bladucetu Baiului gelegenen Höhen auch die an den Hochhängen des Butschetsch, eingenisteten rumänischen Trupps und Artilleriebeobachtungsposten aufzuheben. Diese Patrouillen waren für ein längeres Fernbleiben ausgerüstet. Die Erfteigung des gewaltigen, in Schnee und Eis gehüllten Gebirgsmassivs, das selbst bei günstiger Jahreszeit nur von sehr geübten Hochtouristen in mehrtägiger Arbeit bezwungen kann, stellt ganz außerordentliche Anforderungen an die Teilnehmer. Der für Pferde gangbare Anstieg geht von Törzburg aus, wie sich der La Omu überhaupt als Bindeglied zwischen die Gebirgszüge im Gebiete des Törzburger Passes und jene im Bereiche des Predealas stellt und seine Besetzung die lückenlose Verbindung der in den beiden Pässen kämpfenden Truppenverbände über das Gebirge darstellt.

Die nunmehr genommene Höhe des La Omu wird uns im Weitergange der Kämpfe in der Richtung der Straße nach Sinaia zweifellos von größtem Nutzen sein.

z.

Armee-Oberkommando v. Falkenhayn, 7. November.

Aus den Aussagen der in den jüngsten Kämpfen am Baiului und im Gebiete des La Omu gefangenen Rumänen geht deutlich hervor, daß die Kampflust in der Truppe unseres südöstlichen Gegners sich vermindert und daß seitens der rumänischen Heeresleitung vielfach recht gewaltsame Mittel zur Aufrechterhaltung der Kriegsdisziplin ergriffen werden müssen. So geben mehrere Gefangene übereinstimmend an, daß hinter rumänischen Schützengräben Schützengeordons gezogen würden, aus denen jeder, der während des Gefechts etwa Anstalt machte, den Graben nach rückwärts zu verlassen, rücksichtslos niedergeschossen würde. Nicht weniger als 61 Mann sollen täglich auf diese Weise fusiliert worden sein, als sie vor dem deutschen Feuerangriff aus den Stellungen wichen. Zugleich ist die Furcht vor der deutschen Gefangenschaft geringer geworden, je mehr durch gebildete rumänische Reserve-Offiziere, die jetzt schon vielfach auf den Plätzen der aktiven Offiziere der ersten Kriegsmonate stehen, Aufklärung über das Wesen der Deutschen und Ungarn in die Mannschaft getragen und die alberne Legende von der Tötung oder Verstümmelung unserer Gefangenen beseitigt wurde. Eine gewisse Unlust, weiter zu kämpfen, kommt auch in dem Ueberhandnehmen der Fälle von Selbstverstümmelung zum Ausdruck, die in einzelnen Regimentern massenhaft geübt wurde. Es liegt die mehrfach bestätigte Aussage vor, daß am 20. Oktober 47 Rumänen des 21. Regiments fusiliert wurden, da sie sich meist durch Handschuß selbst verstümmelt hatten. Zur Vornahme der Exekution wurden, um ein abschreckendes Beispiel zu geben, von jeder Kompagnie der Fechtenden Nachbarregimenter je 2 Mann befohlen. Viel erklärt auch der an die Front gelangte Erlaß, der nie gedient hat und in seiner Weise ausgebildet ist. Das Wegwerfen von beschwerlichen Waffen und Ausrüstungsgegenständen, namentlich bei den schwierigen Hochgebirgsmärschen, ist sehr in Schwung gekommen; die Wege der Rumänen sind oft mit weggeworfener Infanteriemunition geradezu besät und es ist sogar vorgekommen, daß rumänische Soldaten, die es satt hatten, ein Maschinengewehr von einem Berg auf den andern zu schleppen, das Gewehr im steilen Gelände „verloren".

z. Karl Rosner, Kriegsberichterstatter.

Berlin, 8. November. Außer den bereits gemeldeten sind in den letzten Tagen noch folgende feindliche Handelsschiffe versenkt worden: Englische Dampfer: „Rapparannock" (3871 Tonnen), „Nordwales" (4072 Tonnen), „A. B. Davidson" (1640 Tonnen), „Barrumble" (3825 Tonnen), die französischen Segler „Iduna" (165 Tonnen) und „Felix Louis" (275 Tonnen) und der italienische Dampfer „Ostmark" (4400 Tonnen).

W. T. B. Rotterdam, 8. November. Nach einer Londoner Meldung wurde der Postdampfer „Arabia" (7933 Tonnen) am 6. November im Mittelmeer versenkt. Alle 437 Passagiere wurden in Sicherheit gebracht.

(W. T. B.) Bern, 9. November. Nach Meldungen des „Matin" aus Marseille wurde der französische Dampfer „Mogador" versenkt. Die Besatzung ist gerettet.

(W. T. B.) London, 8. November. Lloyds melden, daß die Schlepper „Caswell", „Horfatcastle" und „Khoto" sowie der Frachtdampfer „Leatonia" versenkt wurden. Die Besatzungen der Schlepper und 15 Mann vom Frachtdampfer wurden von dänischen Schiffen aufgenommen, während die übrigen Mann der „Leatonia" vermutlich von einem englischen Kriegsschiff aufgenommen wurden.

Mackensen in der Defensive.

(T. U.) Amsterdam, 9. November. Nach Meldungen aus Petersburg hält die russisch-rumänische Armee in der Dobrudscha eine Linie besetzt, welche 45 Kilometer nördlich von Cernavoda—Constanza liegt. Generalfeldmarschall von Mackensen scheint sich in seiner neuen Stellung zu verstärken und sich vorläufig defensiv zu verhalten.

Protopopow russischer Ministerpräsident?

Stockholm, 8. November. „Ruski Wiedomosti" verzeichnet die unlaufenden Gerüchte, daß die Uebertragung der gesamten politischen Leitung des Reiches, auch die diplomatischen Angelegenheiten, an Protopopow bevorstehe. (N.-B.)

*

Bulgarische Politiker über die Wiederherstellung Polens.

Sofia, 8. November. „Utro" veröffentlicht Aeußerungen angesehener Politiker über die Wiederherstellung Polens. Der Chef der Stambulowisten, Bauenminister Dr. Petkow, äußerte sich u. a.: Die Schaffung Polens gibt dem polnischen Volke die Möglichkeit, seine Zukunft als unabhängiger Staat zu begründen und zu festigen. Alle Freunde des Vierverbandes werden aus der Wiederherstellung Polens die Macht und Siegeszuversicht der Zentralmächte erkennen. — Der Exzpräsident der Sobranje Momtschilo sagte: Die Wiederherstellung Polens ist eine volle Widerlegung aller Lügen der Entente, daß der Vierverband eine Eroberungspolitik verfolge. — Der ehemalige Gesandte Natschewitsch äußerte: Die Schaffung Polens ist ein großes historisches Ereignis und bereitet die große Voraussicht der Regierungen der Mittelmächte.

Deutschland und Oesterreich-Ungarn sichern sich die ewige Dankbarkeit des polnischen Volkes. Durch die Wiederherstellung Polens ist eine große Reihe von Fragen gelöst, die wahrscheinlich die Friedensverhandlungen erschwert hätten.

Rußland und das neue Königreich Polen.

Von der russischen Grenze, 8. November. In Petersburg wurde die Warschauer Proklamation im Auszuge in den Abendstunden des letzten Sonntags bekannt, sie drang wie ein Lauffeuer durch die Stadt. Der Eindruck ist allenthalben beträchtlich, besonders da man die moralische Folge dieses Schrittes der Zentralmächte fürchtet. Es heißt, daß Ministerpräsident Stürmer für die nächsten Tage ebenfalls die Bekanntgabe der Gewährung der Autonomie für Polen vorbereitete. Diese Bekanntgabe sollte jedoch sehr allgemein gehalten sein und den Polen „das Recht einer freien nationalen und kulturellen Entwickelung" zusichern. Nunmehr trat ein Ministerrat zusammen, der sich mit der neugeschaffenen Lage befaßte. Es ist wahrscheinlich, daß Ministerpräsident Stürmer in den nächsten Tagen eine Erklärung über die russische Stellungnahme zur Polenfrage abgeben wird. Allenthalben hört man von einer neuen diplomatischen Offensive der Zentralmächte sprechen, die einen bedeutenden Ueberraschungssieg errungen habe. Man befürchtet in erster Linie einen starken Zuwachs zum Heere der Zentralmächte durch die Polen. — Noch in später Nachtstunde versammelten sich die polnischen Führer in Petersburg. Eine ähnliche Versammlung soll in Moskau zusammengetreten sein. Die Petersburger Polenversammlung wurde vom polnischen Dumaabgeordneten Lednitzki geleitet. (N.-B.)

*

Griechenland unter dem Zwange der Entente.

Bern, 8. November. „Secolo" meldet aus Athen: Admiral Fournet übersandte der griechischen Regierung die angekündigte Note. In der Note wird die Besetzung des Zeughauses und die Beschlagnahme der gesamten Unterseebootsflotille und der Munition auf der Insel Lenos angezeigt.

(W. T. B.) London, 8. November. „Daily Mail" erfährt aus unter Dritte aus Athen, daß die Alliierten die Ablieferung der Verschlußstücke von den Geschützen der griechischen Torpedobootsflotille, die vermißt werden, verlangt habe.

Ein billiger Vorwand.

(T. U.) Lugano, 8. November. Wie dem „Secolo" gemeldet wird, wurden bei dem Vizedirektor der Pyräus-Dampfer-Gesellschaft deutschfreundliche Korrespondenzen gefunden. Diese angeblich kompromittierende Korrespondenz wurde von den Franzosen als Vorwand benutzt, um die gesamte Schiffahrt Griechenlands zu kontrollieren und die griechische Marine Benizelos auszuliefern.

*

Hughes Wahl-Sieg.

(T. U.) Amsterdam, 9. November. Reuter meldet, daß nach den letzten Wahlresultaten aus den westlichen und anderen Staaten die Wahl von Hughes unsicher sei. Beide Parteien behaupten, den Sieg davongetragen zu haben.

London, 9. November. Das Reuterische Bureau meldet nach Newyorker Zeitungen: Der Hauptvorsitzende (National. Chairman) der demokratischen Partei habe an die demokratischen Parteivorsitzenden in allen Staaten und Kreisen telegraphiert: Wilson ist wiedergewählt! Sie müssen sich persönlich darum kümmern, daß die Wahlurnen überwacht werden, denn unsere Gegner rasen.

Newyork, 8. November. (Reuter.) Das republikanische Nationalkomitee erklärt: Der Sieg ist größer, als wir gehofft haben und er zeigt, daß man es dem amerikanischen Volke ruhig anvertrauen kann, bei einer Präsidentenwahl unter dem Losungswort „Wahlkampagne" die richtige Entscheidung zu treffen. Es sieht im Augenblick darnach aus, als ob nicht nur Hughes zum Präsidenten gewählt worden sei, sondern daß auch die beiden Häuser des Kongresses republikanisch sein würden.

(W. T. B.) London, 8. November. „Daily Chronicle" meldet aus Newyork, es sei, wie immer bei Wahlergebnis sein möge, möglich, daß im Staate Newyork wegen der Zählnahme der Milz an der Abstimmung Schwierigkeiten entständen. Die Stimmen der Milizsoldaten, die an der Grenze Dienst täten, würden dort gesammelt und würden logisch nach den Distrikten, zu denen die Wähler anfässig seien, gebracht, wodurch das endgültige Ergebnis verzögert werde. Gegen die Gesetlichkeit dieses Vorgehens würde schon jetzt Beschwerde erhoben. Newyork sei einer der ausschlaggebenden Staaten und wenn die Stimmenzahl für die beiden Kandidaten keinen großen Unterschied aufwiesen, so könnten die 11000 Stimmen der Miliz von entscheidendem Einfluse sein. — Ford sagte dem Korrespondenten des „Daily Chronicle", daß er, obwohl Republikaner, seinen ganzen Einfluß zu gunsten Wilsons wegen seiner internationalen und Arbeiterpolitik aufgewendet habe. Auch Edison habe Wilson unterstützt.

Heldentod eines Bayernprinzen.

München, 8. November. Prinz Heinrich von Bayern ist am 7. November gelegentlich einer Erkundung schwer verwundet worden. Er ist in der Nacht vom 7. auf den 8. November gestorben.

Berichtigung.

(W. T. B.) Berlin, 9. November. (Nicht amtlich.) Die Meldung über die großen Bombenangriffe unserer Flieger an der Somme entbehrt einen sinnentstellenden Druckfehler. Es muß im letzten Absatz statt: „20 mit Russen belegte Ortschaften und Lager" richtig heißen: „20 mit Truppen belegte Ortschaften und Lager."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191611091/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 8. Novbr.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Nördlich der Somme ging tagsüber die Gefechtstätigkeit über mäßige Grenzen nicht hinaus. Nächtliche englische Angriffe zwischen Le Sars und Gueudecourt scheiterten in unserem Feuer.

Südlich der Somme griffen die Franzosen beiderseits von Ablaincourt an. Unsere in den Südteil von Ablaincourt vorgeschobenen Abteilungen wurden zurückgedrängt. Das Dorf Pressoire ging verloren; auf dem Nordflügel des Angriffs wurde der Feind zurückgeschlagen.

Heeresgruppe Kronprinz.

Lebhafte Artilleriekämpfe im Maasgebiet.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Nichts Neues.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Der Toelgyes-Abschnitt war auch gestern der Schauplatz lebhafter Kämpfe. Der Gegner errang weitere kleine Vorteile.

Vorwärts des Bodza-Passes sind den Rumänen in den letzten Tagen gewonnene Teile unserer Höhenstellungen wieder entrissen. Am Tatar-Havas-Paß sind feindliche Angriffe abgeschlagen. — Der Erfolg in der Gegend von Spinu konnte weiter ausgenützt werden; die Gefangenenzahl erhöhte sich.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Keine besonderen Ereignisse.

Mazedonische Front.

Feindliche Angriffe im Cerna-Bogen blieben erfolglos. Rege Artillerietätigkeit an der Belasica- und Struma-Front.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die Führer unserer Feinde.

Unser Reichskanzler hat im Reichstage England den selbstsüchtigsten, hartnäckigsten, erbittertsten Feind genannt. Solche Bewertung Englands ist dem ganzen deutschen Volke aus der Seele gesprochen. England ist unser Erzfeind: denn er ist Führer und Verführer aller übrigen Feinde. Ohne Englands Rückhalt hätten Rußland und Frankreich den Krieg niemals angefangen. Als sich ihnen Italien zugesellte, hat dazu der rücksichtslose Druck beigetragen, der von England ausgeübt wurde. England drohte den Italienern, die Straße von Gibraltar zu sperren und so die Zufuhr von Getreide und Kohle abzuschneiden. Zwar ist damit Italiens Verrat nicht im geringsten gerechtfertigt, aber es erhellt daraus, in welcher Abhängigkeit Italien zu England steht.

Wie Italien sind auch Frankreich und Rußland mehr oder weniger Englands Vasallen. Englands Wille lenkt sie. Seine Oberherrschaft zur See, insbesondere seine unbeschränkte Verfügung über die überseeischen Verkehrsmittel und Verkehrswege sichert ihm die Abhängigkeit jener Bundesgenossen. Englands Schiffe befördern die Lebens- und Kriegsmittel seiner Waffengefährten. Ebensowenig können die feindlichen Großmächte Englands Geld und Kohle entbehren. Sie brauchen England militärisch, wirtschaftlich und finanziell. Darum müssen sie sich Englands Leitung fügen und dürfen nicht laut murren, wenn England dabei die erste der ihm von unserem Kanzler zugesprochenen Eigenschaften, die Selbstsucht, schonungslos betriedigt. Die Abhängigkeit von England kommt ihnen unheimlich teuer zu stehen. Für die englischen Schiffsfrachten und Kohlen müssen sie Preise bezahlen, für die das Wort Wucher fast zu schwach erscheint. In London laufen die Fäden der Kriegführung zusammen.

Der jüngste unserer Feinde, Rumänien, hielt es für ganz selbstverständlich, in seiner Bedrängnis nach England, Hauptstadt einen Sondergesandten mit der Bitte um russische Hilfstruppen zu schicken. Daß maßgebende Wort sprechen der Leiter der englischen Regierung und namentlich der britische Kriegsminister, Lloyd George. Sie pflegen so zu sprechen, daß sich die Bundesgenossen immer bewußt bleiben: Der gebietende Gläubiger ist England, und sie sind Englands Schuldknechte. So hat der englische Munitionsminister vor aller Welt auf das genaueste aufgezählt, wieviel an Kriegsmaterial die Verbündeten von England bezieben, wieviel sie also England schulden und zu danken haben. So hat der Leiter Englands, Asquith, im Unterhause vorgerechnet, wie hoch sich die Summen belaufen, die England seinen Waffengenossen vorschießt. Scheinbar großmütig, in Wirklichkeit doch demütigend fügte er dem Voranschlag der Ausgaben für die Verbündeten die gnädig herablassenden Worte hinzu: „Ich möchte erklären, daß kein Posten in den Kriegsausgaben wichtiger ist als die Vorschüsse für unsere Bundesgenossen. Wir haben kein eigenes Interesse an der Sache. Wir haben davon keinen Nutzen. Einige Völker glauben, wir seien selbstsüchtig. Das sind wir nicht." Daß Asquith den angeblichen Mangel an Selbstsucht unterstreicht, zeigt nur zu deutlich, welches Uebermaß von Selbstsucht vorhanden ist.

In Frankreich empfindet man das offensichtlich schon lange. In Nordfrankreich haben sich die Engländer so häuslich eingenistet, daß die Franzosen das unbehagliche Gefühl nicht loswerden, die Engländer werden ihr Land nie wieder verlassen. Wiederholt haben die Franzosen ihre britischen Oberherrn getragt, ob sie auch wirklich Calais nach dem Kriege wieder räumen wollten. Im März 1916 ist darüber sogar in der französischen Volksvertretung eine Frage gestellt worden. Wie die englische Antwort lautet, ist nicht bekannt geworden. Wie man aber in England darüber denkt, läßt die Aeußerung eines englischen Ministers zu einem andern erkennen: „Solange wir Calais behaupten, können wir das verlorene Antwerpen entbehren."

England führt unsere Gegner. Daß es sich dabei als der hartnäckigste und erbittertste Feind erweist, hat jüngst der Kriegsminister Lloyd George bezeugt. Im Namen aller Verbündeten Englands, die er aber nicht erst - befragt hat, erklärte er, der Kampf werde fortdauern, bis Deutschland niedergeschmettert sei. Ein holländisches Blatt vergleicht Englands Hartnäckigkeit mit der eines Dachshundes, der sich festgebissen hat. Für Deutschland ergibt sich aus der Führerrolle Englands in diesem Weltkriege, daß es mit allen Kräften so lange kämpfen muß, bis der festgebissene britische Dachshund die Kraft verliert und loslassen muß.

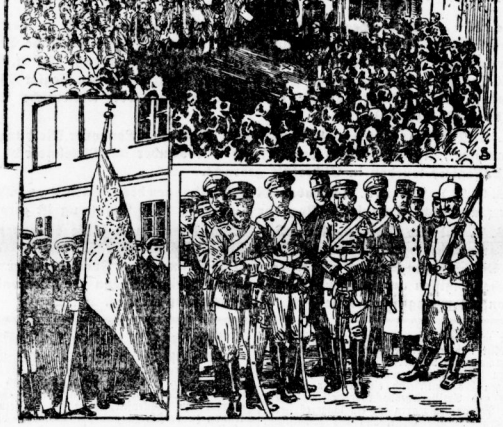
Zum 9. November.

Kein Kriegsschiff der Welt hat je so viel Ehre und Ruhm geerntet als unsere herrliche, unvergessene „Emden". Ueber drei Monate hat sie in fernen Meeren siegreich die deutsche Kriegsflagge gezeigt und sich für den Feind als Schrecken des Indischen Ozeans erwiesen. Am 9. November jährt sich zum zweitenmal der Tag, an dem sie ihre ruhmvollen Taten mit einem ruhmvollen Untergang beschloß.

Bei den Keeling- oder Cocos-Inseln, 1100 Kilometer südwestlich Sumatra, unter dem 12. Grad südlicher Breite, stellte der englisch-australische Kreuzer „Sidney" die „Emden" und vernichtete sie in fast zehnstündigem, ungleichem Kampfe. Die „Sidney" war 1½ mal größer, 5 Jahre jünger, an Geschwindigkeit überlegen, mit Seitenpanzer versehen und mit Geschützen bestückt, die bei gleicher Anzahl ja der Breitseite über ein Kaliber von 1½ facher Größe verfügten. Der heldenmütige Kapitän der „Emden", Fregattenkapitän von Müller, zögerte trotzdem keinen Augenblick, den Kampf aufzunehmen. Bis der letzte Schuß aus den Rohren gejagt, bis der Schiffsrumpf von der stürzenden und weiter irgendwo feindlichen Artillerie durchlöchert war, bis die Wellen des Ozeans das sinkende Schiff durchrauschten, kämpfte die tapfere Mannschaft. Auch die „Sidney" war schwer beschädigt; sie brach nach Sonnenuntergang das Gefecht ab und dampfte in nordwestlicher Richtung zurück.

Die Nachricht von dem Untergang der „Emden" war eine Trauerbotschaft für das ganze deutsche Volk. Die Heldenfahrten und Heldentaten dieses kleinen Kreuzers, seine Abenteuer und seine ritterliche Handhabung des Kreuzerkrieges waren in der ganzen Welt mit einem schon fast legendären Schimmer umwoben. Sie hatten dem Schiffe und der Besatzung bei uns in der Heimat eine Volkstümlichkeit sondergleichen verschafft. Selbst in England verfolgte man mit Bewunderung und Achtung die kühne, aber stets humane Kriegführung der „Emden", obwohl sie der englischen Schiffahrt schwere Verluste zufügte. Von den 19 Handelsschiffen mit insgesamt 83 500 Tonnengehalt, die sie versenkt hatte, waren 17 englische Fahrzeuge.

Den größten Triumph feierte die „Emden" am 18. Oktober 1914, als es ihr gelang, mitten im Hafen von Penang den russischen Kreuzer „Schemtschug" zu überraschen und zu versenken und den zu Hilfe eilenden französischen Zerstörer „Mousquet" vor dem Hafen auf offener See zu vernichten. Ganz Deutschland jubelte damals der „Emden" und ihrem kühnen Führer zu, die verbündeten Feinde aber verdoppelten ihre Anstrengungen, den gefährlichen Gegner, der die Handelsschiffahrt des Indischen Ozeans fast völlig unterbunden hatte, unschädlich zu machen. Ihren vereinten Anstrengungen gelang es endlich am 9. November, die „Emden" zur Strecke zu bringen. Kapitän v. Müller und etwa 160 Mann gerieten in englische Gefangenschaft. Dem Kapitänleutnant Helmuth v. Mücke aber glückte es, mit einem Teile der Besatzung von den Keeling-Inseln aus auf einem morschen Schoner, der berüchtigten „Ayesha", und später auf einem stärkeren Schiffe auer durch den Indischen Ozean die arabische Küste bei Hodeida zu gewinnen. Nach einem abenteuerlichen Zuge durch Arabien erreichte die kleine Schar, der tausendmal unter Kämpfen mit einigen von England bestochenen Arabern stammen die heroische Mühe und Fahrte, allenthalben begeistert empfangen, über Konstantinopel nach der Heimat zurück.



Von der Proklamation des Königreichs Polen in Warschau.
Oben: Generalgouverneur von Beseler verliest im Thronsaal des alten polnischen Königsschlosses das Kaiserliche Manifest.
Links unten: Polnische Studenten mit der polnischen Nationalfahne.
Rechts unten: Abordnung von Offizieren der polnischen Legion.

Kriegsallerlei.

„Blockade."

„Wir sind jung!" nennt Fritz Engel die Sammlung seiner Zeitgedichte, die jetzt bei Georg Müller in München verlegt werden. Mit Erlaubnis des Verlages geben wir die folgende Kostprobe:

Durch die Nordsee stürzt daher
Sturmhauch über der Wogen Schlund.
Aus den Wolkenfesten schwer
Faucht ein fleischender Bestienmund.
Englands Mund, des trauten Gesellen,
„Ist von Not und Zorn verfärbt:
Kann mein Schwert auch nicht zerspellen,
Will ich, daß ihr Hungers sterbt!"

O, dich kennen wir, Geist, begehrlicher,
Neidesfratze, wir kennen dich,
Und der Mäuterich ist ehrlicher
Als der Freund, der uns umschlich.
Soll's der Hunger nun vollenden?
Hüte dich, du Tier voll Gier!
Deutschland mit entfleischten Händen
Griffe erst recht an die Gurgel dir!

Französische Verdrehtheit.

Der „Temps" zitiert in einer Betrachtung über die deutschen Kriegsziele eine der jüngsten Nummern der „Deutschen Tageszeitung", um zu beweisen, daß ein großer Teil Deutschlands nach wie vor an weitgehenden Annexionen festhält. „Das Verdienst der Alldeutschen ist es", schreibt das Blatt, „daß sie nie ihre Absichten verborgen haben, daß wir jetzt sehen, wie Deutschland Fahrwasser auf den Krieg hingearbeitet hat. Trotz der ungeheuren blutigen Verluste Deutschlands, trotz seiner zunehmenden Schwäche halten sie fest daran, daß Deutschland nach Westen und Osten Landzuwachs erhalten muß."

Die Scheidemann und Südekum sind nur scheinbar ein Gegengewicht gegen diese Bestrebungen. Diese Antichambreloszialisten werden, wenn es darauf ankommt, mit der Annexionistenmehrheit gehen. Der sozialistischen Minorität ist nicht mehr zu trauen, als allen übrigen Deutschen, hat doch das Grüppchen Liebknecht am 4. August 1914 mit den Wölfen geheult, nachdem sie vorher am 29. und 30. Juli und selbst noch am 1. August nach Paris kamen, um die französischen Genossen in Sicherheit zu wiegen und sie alsdann umso sicherer auf den Schlachtfeldern abschlachten zu können."

„Die Alldeutschen haben schwere Verantwortung auf sich geladen, aber die der deutschen Sozialisten ist durch Heuchelei noch widerlicher."

Kriegshumor.

Gegenbeweis. Herr Mochrichter hat sich wieder einmal mit seiner Frau gezankt. Zornig, aber mit Ueberzeugung sagt er: „Das ist eine alte Weisheit: alles Schlechte in der Welt kommt von Euch Weibern!" — „Haft recht, Alter", begegnet die Frau, „sogar die Männer!" (Brummbär.)

Die stolzesten Soldaten. „Welche Soldaten sind die stolzesten?" — „Die Flieger! Sie sehen alles von oben herab an." (Brummbär.)

Allerseelen in Warschau.

Von Karl Eber, unserem Sonderberichterstatter.

Warschau, den 4. November.

Merkwürdig still ist es an diesem Tage in dem gewöhnlich so ausgelassenen und geschäftigen „Klein-Paris". In der sonst von sorgloser Lebenslust sprühenden Stadt herrscht ein nachdenklicher Ernst. Wo sonst eine beinahe kindliche Freude an Putz und Farben zur Schau getragen wird, sieht man heute nur das eintönige Schwarz. In endloser Reihe fahren wie sonst die überfüllten Elektrischen die Marszałkowska hinunter, aber sie haben heute alle das gleiche Ziel: Es ist der Tag von Powonski.

Powonski ist der älteste und größte der Warschauer Friedhöfe. In unübersehbaren Reihen ist dort Grab an Grab gefügt. Es sind fast lauter Familiengräber. Powonski ist der Friedhof der Vornehmen und reich an künstlerischen und eigenartigen Denkmälern. Auf einem Grabe sieht man sogar eine richtige Kanone. So erinnert diese Stadt der Toten, in der allein die Inschriften auf den Gräbern ein Stück polnische Geschichte darstellen, in mehr als einer Hinsicht an den berühmten Pariser Père-Lachaise.

Der Weg nach Powonski führt durch die übelsten Gegenden des Judenviertels, durch schlecht gepflasterte, dunkle Straßen mit unansehnlichen finsteren Häusern. Und jenseits des Friedhofes dehnt sich endlos und trostlos im Halbdunkel des Novembertages die polnische Ebene aus. Das Schwermütige und die Verlassenheit der Umgebung regen noch mehr zur Einkehr und zum Gedenken an.

Und der Tag ist in Warschau wahrhaftig den Toten frei. Unter den hohen Bäumen des Friedhofs eine einzige schwarze Masse von Trauernden. Jedes Grab hat seine Besucher, und man sieht manche vornehme Dame in Seide auf der Erde knien. Unbemerkt bricht die Dämmerung herein, und nun flammen da und dort die kleinen Wachslichter auf, die nach alter katholischer Sitte am Allerseelentag auf den Gräbern lieber Toter entzündet werden. In gewöhnlichen Zeiten soll Powonski an diesem Tage mit seinen Tausenden und Abertausenden von Lichtlein einem großen erleuchteten Garten gleichen. Dieses Jahr sind die Lichtlein weniger zahlreich. Man hat sie meistens — wie übrigens auch den Blumenschmuck — ersetzt durch schwarze Papierfähnchen, die auf die Gräber aufgesteckt wurden als Zeichen, daß der sonst für Gräberschmuck verwendete Betrag wohltätigen Zwecken zugewendet wurde.

Bis tief in die Nacht strömen die Massen nach Powonski. Schon hat der herabrieselnde Nebel alles mit herbstlicher Feuchtigkeit überzogen, und noch immer fällt der Schein der verglimmenden Lichtlein auf die Gestalten, die wie Gespenster zwischen den Gräberreihen umherhuschen. Und keiner verläßt den Friedhof, ohne zu kurzem Gebet die Friedhofskirche zu betreten, wo unter den stillen Betern auch mancher Feldgraue zu bemerken ist.

Beim Verlassen der Kirche bietet sich freilich ein ganz anderes Bild. An allerlei Ständen, die an Jahrmarktsbuden erinnern, werden die verschiedensten Gegenstände angepriesen. Er herrscht ein unglaubliches Gedränge. Elektrische am Elektrische fährt vor, und der Kampf um einen Platz ist beinahe lebensgefährlich. Es macht der Polizei Mühe, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Und mancher zieht es vor, den weiten Weg zur Stadt zu Fuß zurückzulegen, um die Stimmung von Powonski noch etwas länger auf sich wirken zu lassen.

Im Kampfflugzeug über Persien.

Von Paul Schweder, Kriegsberichterstatter.

Unser auf der Fahrt an die Südfront befindlicher Kriegsberichterstatter im Kaiserlich Osmanischen Hauptquartier — Paul Schweder — schreibt uns:

Wir sitzen bei der Witwe — die in Eski-Chehjer. Das ist die alte freundliche Anatoliertwirtin, die jeder kennt, der in den letzten 40 Jahren durchs Morgenland gezogen sind. Schon lange vor der Erbauung der anatolischen Bahn hat sie die müden Wandrer mit Speise und Trank erquickt und kein Geringerer als von der Goltz hat ihr in seinen 1889 erschienenen „Anatolischen Ausflügen" ein wohlverdientes Denkmal gesetzt. Auch der jetzige König von Schweden hat als Kronprinz einst bei ihr Herberge gefunden, und in diesen Kriegszeiten wechselt das ganze feldgraue Kriegsvolk, das von und nach der Irak-, der Kaukasus- und der Suezfront geht, in ihrem Revier.

Drüben steht der Urlauberzug, der unsere Bagdad- und Persienkämpfer nach Konstantinopel trägt, während unser Transport hinab gen Süden geht. Da gibt es denn ein fröhliches Hin und Her, ganz wie in aller Zeit, wenn die Kreuzrittersöhne oder die großen Karawanen hier rasteten.

Ich habe mir den schlanken, blonden Fliegerhauptmann beiseite genommen, der eben mit seinem wackeren Beobachter, einem Oberleutnant aus Persien, zurückkehrt und von dem ich mir mancherlei über seine Fahrten und Abenteuer erzählen lasse. Dabei kommen wir von selbst auf die erste und einzige Ueberfliegung Persiens in einem Kampfflugzeuge zu sprechen. Beide waren zunächst wie ich im Westen und sind erst im Laufe der Kriegszeit hierher kommandiert worden. Sie erhielten die ehren- aber gefahrvolle Aufgabe, der im Irak kämpfenden türkischen Armee die nötigen Aufklärungen im wilden persischen Randgebirge zu verschaffen, und wie es dabei zuging, erzählte mir der Hauptmann in anschaulicher Weise etwa folgendermaßen:

Wir lagen in einem türkischen Grenzstädtchen an der mesopotamisch-persischen Grenze, wo die wichtige Karawanen- und Etappenstraße Bagdad-Kermanschah ins Innere Persiens führt. Unser braver Doppeldecker war der gegen die Russen operierenden türkischen Armeegruppe zur Aufklärung beigegeben und wir waren nunmehr vor die nicht ganz einfache Aufgabe gestellt, die hohen persischen Randgebirge mit unserer schweren Maschine zu überfliegen. Die klimatischen Verhältnisse sind ja in den Tropen infolge der ungeheuren Hitze, besonders in der Umgegend von Bagdad, für das Flugwesen sehr ungünstig. Dazu hatten wir noch eine schwere Kampfmaschine. Aber was sein muß, muß auch gehen.

Ich erwache, sehe auf zu den Sternen, es ist noch Nacht. Auch im Osten noch kein Zeichen grauenden Morgens. Ringsum auf den Dächern schläft alles noch den seligen, sorglosen Schlummer des Orientalen. Die ewig gleiche lue Tropennacht, nur die Störche klappern ab und zu auf ihren Nestern, und in der Ferne heulen Schakale. An ein Schlafen im Hause selbst ist ja hier unten nicht zu denken bei der auch die Nacht über andauernden Schwüle. Man liegt auf dem Dache unter freiem Himmel, und hier und dort nickt eine Palme über die Zinne, sogar die Palme nickt und nickt im leichten Morgenwind mir zu, bis sie mich glücklich wieder eingenickt hat und ich fast verschlafen hätte. Schon ziehen die ersten Lichtschauer über den östlichen Morgenhimmel, als ich wieder erwache und erschreckt vom Feldbette springe. Alles hat natürlich wieder verschlafen, kein Bursche weckt! — Eine göttliche Gottlosigkeit, mehrere Tausend Meter vom irrsinnigen Drill entfernt. Da, der Orient macht lau und erschlafft! Es setzt einige Handgreiflichkeiten, das ist hier erlaubt, und alles ist mobil. Marsch! Pferde gesattelt! In zehn Minuten ist alles fix und fertig, wir fliegen. Einige kalte Gläser aus der kühlenden Tonka über den Kopf und die Brust, Frühstück gibt es nicht, in den Sattel und los!

Klirrend und klappernd geht es durch die engen Straßen des schlafenden Städtchens, über holprigen Pflaster und knurrende Straßenkötter hinweg. Dann Sand, nichts als Sand, und wir sind bei der flugbereiten Maschine, die schon viele Monde kein Dach mehr über sich gesehen hat. Aber der Motor singt trotzdem wie immer mit klarem Klang sein schönes Lied, mein braves Maschinchen trotzt Wind und Wetter und Sonnenglut. Noch ein Blick nach den fernen Bergen, die sich silhouettenhaft scharf vom blassen Morgenhimmel abheben. — Da, zum Teufel, eine Wolkenwand beginnt sich vom Horizont heraufzuschieben. Das fehlte gerade noch! Sind Paß und Berge von Wolken umlagert, ja ist an ein Ueberfliegen ja nicht zu denken. Ach was, die Sonne wird sie schon fortlecken, bis wir rankommen, oder eine wird sie schon finden, durch die wir schlüpfen können. Die Armee wartet auf Meldungen, wir müssen es schaffen, und zwar heute noch.

Nach einer kurzen Verständigung mit meinem Beobachter schnalle ich mich in gewohnter Weise fest, um so recht verwachsen zu sein mit meiner Maschine, wenn es gilt, im Ringen mit den Elementen Meister zu sein. Und heute wird es einen heißen Kampf geben, wenn die Sonne ihre ersten Strahlen in die Schluchten und Täler senden und der wirbelnde Brodem die Felswände emporkriecht. „Nur jetzt noch halte fest, du treuer Strang —" sagt Tell. Und ähnliche Gedanken gehen mir wohl durch den Kopf, als ich nochmals alle Teile mit prüfendem Blick überfliege. Gedanken eines Augenblicks. Ich gebe die letzten Befehle, dann — frei! und — los! Schneller und schneller rast die Maschine über die endlose Sandfläche, eine dichte Staub- und Sandwolke hinter sich lassend. Und jetzt schwebt sie empor, sicher und ruhig in den grauenden Tropenmorgen, empor zu den erhlassenden Sternen.

Schon liegt das Städtchen mit seinen stillen Palmenhainen tief unter uns, und wohl manch schlaftrunkenes Auge blinzelt aus lustiger Lagerstätte zu dem großen Vogel empor, der da brummend seine Bahnen zieht. Eine fast unerträgliche Hitze entwickelt sich um mich, der ich dicht hinter dem starken Motor sitze. Denn die Krückende Schwüle der unteren Luftschichten, die auch nachts hier nicht erkalten, läßt eine hinreichende Kühlung des Motors nicht zu. Das Wasser im Kühler beginnt zu kochen, und nur durch stetes Ablassen des sich entwickelnden Dampfes verhüte ich, daß die Kühlerlamellen platzen. Da endlich sind wir in warmen Luftschichten überwunden, es beginnt kühler und kühler um mich zu wehen, ich atme erleichtert auf und habe meine Lungen in der herrlichen Frische des Aethers. Tief unten ist es noch düster und dunstig, doch hier oben beginnt es zu tagen. Und jetzt — dort im Osten — da kommt sie, die Sonne — ganz plötzlich und strahlend in weißglühendem Glanze, ohne Vorboten des Lichtes, ohne Morgenrot. Wie eine schöne, aber grausame Göttin erscheint sie mir, herrlich in ihrem Anblick, und doch meine Feindin. Denn bis sie hochkommt und Macht gewinnt, muß ich zurück sein, sonst wird sie mir gefährlich. Und so fliege ich ihr entgegen, geblendet von ihrem Glanze, im Flimmer des surrenden Propellers, lichtgebadet und jeder Nerv gespannt.

z.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191611091/fragment/page=0002